

Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Westend zwischen 1939 und 1945

Über 1 000 ZwangsarbeiterInnen mussten 1944 allein für die Gummifabrik Metzeler im Westend arbeiten. Etwa 100 000 ausländische Arbeitskräfte arbeiteten während des Zweiten Weltkrieges in München für die deutsche Kriegswirtschaft.

Die Zwangsarbeit im Nationalsozialismus war bis in die 1980er Jahre kein großes Thema in der Öffentlichkeit. Entschädigungen für geleistete Zwangsarbeit waren in den „Wiedergutmachungsgesetzen“ nicht vorgesehen. Die Ausbeutung der etwa 14 Millionen Menschen in Deutschland und den besetzten Gebieten galt lange Zeit nicht als Unrecht, sondern als Erscheinung des Krieges. Nachdem 1991 der „Zwei-plus-Vier-Vertrag“ die volle Souveränität Deutschlands garantiert hatte, änderte sich die Situation. Obwohl der Vertrag weitere Reparationszahlungen ausschloss, wurden in den Folgejahren vor allem in den USA Sammelklagen gegen deutsche Unternehmen vorbereitet. Aber erst nachdem das Verfassungsgericht 1996 den „Zwei-plus-Vier-Vertrag“ als Friedensvertrag anerkannt hatte, entstand ein individueller Rechtsanspruch auf Entschädigung. Wachsender internationaler Druck führte 2000 zur Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, die zwischen 2001 und 2007 4,32 Milliarden Euro an 1,66 Millionen ZwangsarbeiterInnen auszahlte, also durchschnittlich 2 602 Euro pro Person.

Die Entschädigungspraxis wurde von Anfang an von Kritik begleitet: Erst zahlten deutsche Unternehmen (ohne Schuldeingeständnis) nur sehr zögerlich in den Fond der „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft“ ein, die Auszahlungen ließen auf sich warten während immer mehr ehemalige ZwangsarbeiterInnen verstarben. Des Weiteren wurden große Gruppen von den Entschädigungszahlungen ausgeschlossen – wie etwa alle Kriegsgefangenen.

Terrorisierung nach rassistischer Ideologie

Als Arbeitskräfte wurden zivile ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge eingesetzt. Die nationalsozialistische Rassenideologie und Ungleichbehandlung der verschiedenen Gruppen prägte den Grad an Entrechtung und Terrorisierung der ausländischen Arbeitskräfte.¹ Der Historiker Mark Spoerer unterscheidet zwischen vier großen Gruppen: Freiwillige ausländische ZivilarbeiterInnen u.a. aus Bulgarien, Kroatien, Rumänien, Ungarn, Dänemark und westeuropäischen Ländern konnten Einfluss auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen nehmen. An zweiter Stelle nennt er ArbeiterInnen, die zum Teil freiwillig, aber auch unter Zwang nach Deutschland kamen. Das waren etwa ZivilarbeiterInnen aus den besetzten Gebieten mit Ausnahme von Polen und der Sowjetunion und Kriegsgefangene aus Belgien, Frankreich, Großbritannien und Jugoslawien. Ihre Sterblichkeitsrate war durchschnittlich oder geringfügig erhöht. Die dritte Gruppe bestand aus polnischen und sowjetischen ZivilarbeiterInnen, polnischen, nichtjüdischen Kriegsgefangenen und den italienischen Militärinternierten. Diese besaßen keine Einflussmöglichkeiten und ihre Sterblichkeit war überdurchschnittlich. In der Gruppe mit der höchsten Sterblichkeit befanden sich jüdische Kriegsgefangene aus Polen und der Sowjetunion, Häftlinge aus Konzentrations- und Arbeitserziehungslagern und sogenannte Arbeitsjuden aus Zwangsarbeiterlagern und Ghettos.²

Grundsätzlich gab es große Unterschiede in der Behandlung sogenannter WestarbeiterInnen und OstarbeiterInnen. ArbeiterInnen aus Belgien, den Niederlanden oder Frankreich und Angehörige verbündeter Staaten waren formal Deutschen gleichgestellt, wurden aber auch diskriminiert. Für „OstarbeiterInnen“ (hauptsächlich polnische und sowjetische ArbeiterInnen) galten eigene Regeln: Sie waren zum Leben in La-

1 Vgl. Diem, Veronika, Fremdarbeit in Oberbayern. Studien zur Geschichte der Zwangsarbeit am Beispiel Rosenheim und Kolbermoor 1939–1945, Kolbermoor 2005 (Jahrbuch zur Geschichte Kolbermoors, Beiheft 1), S. 63ff; Heusler, Andreas, Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996, S. 11; Spoerer, Mark, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart/München 2001.

2 Spoerer, Zwangsarbeit, S. 18f; Diem, Fremdarbeit, S. 64f.

gern verpflichtet, besaßen keine Freizügigkeit außerhalb der Lager und mussten ein quadratisches blaues Stoffstück mit weißer Aufschrift „Ost“ tragen.³ PolInnen waren gezwungen ein Kennzeichen „P“ auf jedem Kleidungsstück anzubringen.⁴ Im „Gauarbeitsamtbezirk“ München-Oberbayern stammten im September 1944 55,2 % der ausländischen ZivilarbeiterInnen aus der Sowjetunion und Polen und 17,2 % aus Frankreich.⁵ Viele Regeln änderten sich allerdings im Verlauf der Jahre, so galt ab 1943 der Lagerzwang auch für „WestarbeiterInnen“.⁶

Der weitaus größte Teil der ZivilarbeiterInnen kam nicht freiwillig nach Deutschland, aber auch bei den Arbeitskräften, die sich aus freien Stücken in Deutschland aufhielten, war der Übergang zum Zwang fließend: Tschechoslowakische StaatsbürgerInnen, die vor 1939 in Deutschland arbeiteten, wurden nach Kriegsbeginn an der Rückkehr gehindert. Italienische ArbeiterInnen, die auf Basis eines Vertrages über Arbeitskräfteaustausch gekommen waren, galten bis zum 8. September 1943 als privilegierte ZivilarbeiterInnen. Nach dem Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten wurden sie dann aber deutlich schlechter behandelt.⁷ Formal wurden die ItalienerInnen bis Ende September 1943 als Kriegsgefangene, dann bis August 1944 als „Militärinternierte“ und schließlich als ZivilarbeiterInnen bezeichnet.⁸ Ab 1943 galt – unabhängig der nach wie vor stark unterschiedlichen Behandlung – für alle ausländischen ZivilarbeiterInnen, dass sie der Willkür ausgeliefert und quasi rechtlos waren.

Zivile ZwangsarbeiterInnen verdienten im Allgemeinen weniger als ihre deutschen KollegInnen. Die Lohnspanne innerhalb der ZwangsarbeiterInnen variierte aber beträchtlich, wie Constanze Werner am Beispiel von BMW in München zeigt. Der größte Unterschied bestand zwischen Männern und Frauen, sowie zwischen „West- und OstarbeiterInnen“. Ausländische Facharbeiter waren hinter ihren männlichen deutschen Kollegen die bestbezahlte Gruppe und ungelernete männliche französische Kriegsgefangene verdienten beispielsweise mehr als ungelernete deutsche Frauen.⁹

Zu unterscheiden von der Zwangsarbeit der ZivilarbeiterInnen und Kriegsgefangenen ist die von KZ-Häftlingen. Der Historikerin Sabine Schalm folgend war ihr Arbeitseinsatz zu keinem Zeitpunkt freiwillig, „sondern [ist] immer entschädigungslos mittels Terror, Unterdrückung oder Schikane von den KZ-Häftlingen erpresst worden.“¹⁰ Bis 1938 waren die Dachauer Häftlinge überwiegend innerhalb des KZ oder in der näheren Umgebung zur Arbeit verpflichtet. Später mussten die Gefangenen auch in SS-Betrieben und für die Privatwirtschaft arbeiten, ab Herbst 1943 kann nach Schalm von einem „Masseneinsatz der KZ-Häftlinge in der Rüstungsindustrie gesprochen werden“.¹¹

München war ein wichtiger Standort der deutschen Rüstungsindustrie und viele lokale Unternehmen produzierten für die Wehrmacht. In der nationalsozialistischen Ökonomie genossen kriegswichtige Betriebe Priorität. Im Interesse der Steigerung der Produktionsleistung, insbesondere des Rüstungsbereiches war die Optimierung des Arbeitskräfteeinsatzes ein Ziel der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft: So wurden Frauen verstärkt eingesetzt und aus „nicht kriegswichtigen“ Unternehmen Personal abgezogen. ZwangsarbeiterInnen wurden jedoch in allen Bereichen eingesetzt, vom kleinen Familienunternehmen bis zum industriellen Großbetrieb. Ohne die Ausbeutung der ausländischen Arbeitskräfte wäre das Deutsche Reich nicht in

3 Baganz, Carina, Lager für ausländische zivile Zwangsarbeiter, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2009 (Bd. 9, Arbeitslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager), S. 251.

4 StadtAM, Ausländeramt, Akt Nr. 7, Ausländische Arbeitskräfte (Sowjetrussische Arbeitskräfte), Richtlinie des RMdI v. 20.2.1942.

5 Heusler, Ausländereinsatz, S. 158.

6 Baganz, Lager, S. 257.

7 Heusler, Andreas, Zwangsarbeit in der Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1991, S. 19.

8 Schalm, Sabine, Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, Berlin 2009 (Geschichte der Konzentrationslager, Bd. 10), S. 167.

9 Werner, Constanze, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit bei BMW, München 2006 (Schriftenreihe der BMW Group – Konzernarchiv, Bd. 1), S. 200.

10 Schalm, Überleben, S. 35.

11 Ebd., S. 37.

der Lage gewesen, den Krieg fortzuführen und die Infrastruktur der Städte wäre zusammengebrochen. In einer polizeilichen Note vom Oktober 1944 wurde entsprechend die Bedeutung der ZwangsarbeiterInnen betont: „Es muß Aufgabe aller Dienststellen sein, für die richtige Behandlung der Ostarbeiter mit größter Energie einzutreten und Mißbräuche jeder Art schnellstens und radikal auszurotten. Allen Volksgenossen muß klar sein, daß Fehler auf diesem Gebiet sich entweder im Rückgang unserer Rüstungsproduktion oder im Verderben der Stimmung der Freiwilligenverbände bemerkbar machen.“¹² Die Unternehmen selbst wollten ihr Überleben sichern und ihren Profit maximieren. Ausbeutung und Raub waren zwar ideologisch erwünscht, dennoch waren die UnternehmerInnen keine reinen BefehlsempfängerInnen der nationalsozialistischen Politik und wie die neuere Forschung zeigt, blieben den Betrieben „Handlungsspielräume zum Wohle der eigenen Bilanz oder der Entrechteten“¹³.

Unternehmen verdienten auch am Betrieb der Lager

Die ZwangsarbeiterInnen wurden von den Arbeitsämtern an die Betriebe vermittelt. Voraussetzung war die Bereitstellung von Unterkünften durch die Unternehmen. Die Lager konzentrierten sich in Industriegebieten, fanden sich aber auch über das Stadtgebiet verteilt. In München gab es etwa 400 Lager. Häufig errichteten die Firmen Barackenlager auf eigenem Gelände, ab 1942 wurden ZwangsarbeiterInnen auch in Schulen, Turnhallen oder Gaststätten untergebracht. Seit 1943 wuchs die Zahl der Lager sprunghaft an. Für die industriellen ArbeiterInnen war die Deutsche Arbeitsfront (DAF) zuständig, deren Weisungen für die Lagerleitung verpflichtend waren. Die Betriebe stellten Lagerleitung und -personal, sowie den Werkschutz zur Bewachung der Lager. Bei einer entsprechenden Bewirtschaftung konnte, etwa bei der Abrechnung über die Verpflegungssätze, die den LagerinsassInnen vom Lohn abgezogen wurden, auf deren Kosten Gewinn erzielt werden.¹⁴ Dadurch waren Hunderttausende Deutsche direkt in die Organisation des Zwangssystems eingebunden. So unterschieden sich laut der Historikerin Carina Baganz auch die Zustände in den Lagern und Betrieben oft deutlich. Viel lag an dem Verhalten der Zuständigen, denn trotz aller Bestimmungen blieb nach Schilderungen von ZwangsarbeiterInnen den Verantwortlichen ein gewisser Handlungsspielraum.¹⁵

Im Sammellager VI des Rüstungskommandos auf dem Gelände der Herd- und Ofenfabrik Wamsler an der Landsberger Straße 372, das von der Firma Opel Häusler verwaltet wurde und in dem etwa 1 000 ZwangsarbeiterInnen untergebracht waren, beobachtete eine deutsche Postangestellte Lebensmittelunterschlagungen durch das deutsche Lagerpersonal. Des Weiteren beklagte Paula S. in ihrer mutigen Meldung vom September 1943 die unzureichende Ernährung der bei der Reichspost beschäftigten „OstarbeiterInnen“ und die miserablen hygienischen Bedingungen in dem Lager. Die Reichspostdirektion konnte aber keine Unregelmäßigkeiten erkennen. Grundsätzlich versuchten die Lagerbetreiber die Betriebskosten auf die InsassInnen umzulegen. Für Gebrauchsgegenstände wie Geschirr erhob die Lagerverwaltung von Opel Häusler eine Kautions beim Betrieb, der die ArbeiterInnen beschäftigte. Verschwanden Gegenstände, wurde die Kautions direkt vom Lohn abgezogen und, falls dieser nicht ausreichte, mussten die anderen ArbeiterInnen gemeinsam dafür aufkommen. So forderte die Reichspostdirektion 1944, die „OstarbeiterInnen“ anzuweisen, „vor dem Ausscheiden eines ihrer Landsleute bereits nachzusehen, ob nicht Gegenstände, die der Firma Häusler gehören, fehlen. Bejahenderweise hätten sie für die sofortige Herbeischaffung zu sorgen, da sie anderenfalls für den entstandenen Schaden gemeinsam aufzukommen hätten.“¹⁶ Opel Häusler beschäftigte auch „OstarbeiterInnen“, französische ZivilarbeiterInnen und Kriegsgefangene, insgesamt 111 ZwangsarbeiterInnen, auf eige-

12 StadtAM, Ausländeramt, Akt Nr. 7, Ausländische Arbeitskräfte (Sowjetrussische Arbeitskräfte), Polizeiverordnung v. 31.10.1944.

13 Heusler, Andreas/Spoerer, Mark/Trischler, Helmuth, Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, München 2010 (Schriftenreihe der BMW Group – Konzernarchiv, Bd. 3), S. 3.; Vgl. Buchheim, Christoph/Scherner, Jonas, The Role of Private Property in the Nazi Economy. The Case of Industry, in: Journal of Economic History 66 (2006), S. 390–416.; Dieter Ziegler über Hachtmann, Rüdiger: Das Wirtschaftsimperium der Deutschen Arbeitsfront 1933–1945. Göttingen 2012, in: H-Soz-u-Kult 23.08.2012.

14 Heusler, Ausländereinsatz, S. 204f; Baganz, Lager, S. 253.

15 Baganz, Lager, S. 261.

16 Zit. n. Heusler, Ausländereinsatz, S. 207; zu Opel Häusler: Heusler, Zwangsarbeit, S. 95–98; Ders., Ausländereinsatz, S. 205ff; Nerdinger, Winfried, Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, München 2006, S. 119.

nem Betriebsgelände an der Landsberger Straße 87, vermutlich zur Reparatur von Wehrmachts-Fahrzeugen. Die Aussage, dass der Autohändler ZwangsarbeiterInnen beschäftigte, sollte noch vor gut zehn Jahren im Zuge der Entschädigungsdebatte untersagt werden: Der Anwalt des Autohändlers drohte der Stadtteilinitiative „Isar 12“ mit einer Unterlassungsverpflichtungserklärung und Vertragsstrafe. Die Gruppe hatte im Mai 2000 in einem Flugblatt, neben anderen Münchner Unternehmen die ZwangsarbeiterInnen beschäftigten und bis zu diesem Zeitpunkt nicht in den Entschädigungsfond eingezahlt hatten, auch Opel Häusler genannt.¹⁷

Guldein- und Bergmannschule als Lager

Auch im Westend mussten weit über 1 000 ZwangsarbeiterInnen arbeiten und leben und wurden so zu einem unübersehbaren Teil des Stadtbildes. Kontakte, Bekanntschaften und auch Liebesbeziehungen zwischen Deutschen und ZwangsarbeiterInnen kamen nicht selten vor. Allerdings war der Kontakt mit Kriegsgefangenen außerhalb der Arbeit streng verboten. Private Begegnungen mit ausländischen ZivilarbeiterInnen waren dagegen rechtlich nicht geregelt, allerdings wies die NS-Propaganda deutlich auf die „Würdelosigkeit“ solcher Kontakte hin. Der Umgang mit den „OstarbeiterInnen“ unterlag einem Sonderrecht und war untersagt.¹⁸ Geschlechtsverkehr mit Deutschen oder auch anderen ausländischen ZivilarbeiterInnen war für „OstarbeiterInnen“ bei Todesstrafe verboten. Deutschen drohte die Einweisung in ein Konzentrationslager.¹⁹

Mindestens 15 Arbeits- bzw. Kriegsgefangenenlager und ein KZ-Außenkommando befanden sich Anfang der 1940er Jahre zwischen Ridler- und Landsberger Straße: Arbeitslager von Opel Häusler, BMW, den Vereinigten Herd- und Ofenfabriken oder der Gummifabrik Metzeler, weitere Unterkünfte und Lager waren in den Gaststätten „Zum Holzapfel“, „Drei Hirschen“, „Westendhalle“, „Ludwigsvorstadt“ und „Schießstätte“, in der Guldein- und Bergmannschule oder dem Ledigenheim.²⁰

Die größte Zahl der ArbeiterInnen war bei Metzeler in der Westendstraße 131–133 eingesetzt.²¹ Die Gummifabrik war ein Rüstungsbetrieb „erster Kategorie“ und produzierte während des Krieges fast ausschließlich für die Wehrmacht. Der Betrieb wurde während der Kriegsjahre mehrfach von regionalen Amtsträgern, wie dem NS-Gauleiter Wagner besucht und Mitarbeiter von der „Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation“ (NSBO) mit Verdienstkreuzen ausgezeichnet.²² Im September 1943 wurde das Unternehmen zum Kriegsmusterbetrieb vorgeschlagen. Von Ende 1939 bis Frühjahr 1944 stieg die Zahl der Beschäftigten von 1 323 auf 2 447, davon waren 44,5 % ZwangsarbeiterInnen und etwa die Hälfte der Belegschaft Frauen.²³ Dies entspricht der allgemeinen Expansion der Beschäftigung im Rüstungssektor während des Krieges. Im September 1944 waren 1 088 ZwangsarbeiterInnen bei Metzeler beschäftigt. Damit gehörte das Unternehmen zu den „größten Bedarfsträgern“ für Zwangsarbeit in München. Mehr ausländische Arbeitskräfte waren nur bei BMW, Krauss Maffei, Dornier, der Stadt München und der IG Farben (Agfa) beschäftigt.²⁴ Metzeler fertigte „Polster für Panzer-Gleisketten, Reifen für Pkw, Lkw, Motorräder und Flugzeuge [...], Teile für Gasmasken, Stoffe für Krad-Mäntel und Planen zum Schutz vor Giftkampfstoffen.“²⁵ Im Werk II befand sich eine Prüf-anlage, in der die Produkte von Beamten der Wehrmacht abgenommen wurden. Rüstungsbetriebe wurden bevorzugt versorgt, deswegen musste der Betrieb nie wegen Rohstoffmangel die Produktion einstellen. Der

17 Nerdinger, Ort, S. 119; Stadtteillarchiv Westend, Plakatsammlung, Opel Häusler Zwangsarbeit v. Stadtteilinitiative Isar12, München 2000.

18 Heusler, Ausländereinsatz, S. 387.

19 StadtAM, Ausländeramt, Akt Nr. 7, Ausländische Arbeiter (Sowjetrussische Arbeitskräfte).

20 Vgl. Nerdinger, Ort, S. 216f., 219.

21 Die Fabrikanlagen wurden 1982 gesprengt, heute befindet sich dort ein Gewerbehof.

22 Müller-Rieger, Monika (Hg.), Westend: von der Sendlinger Haid zum Münchner Stadtteil, München 1995, S.179; München – „Hauptstadt der Bewegung“. Ausstellungskatalog, hg. v. Stadtmuseum München, München 1995/2005, S. 469.

23 Klaß, Gert von, Metzeler: Tradition und Fortschritt, München 1965, S. 98.; Heusler, Ausländereinsatz, S. 125.

24 Heusler, Zwangsarbeit, S. 30.

25 Nach der Bombenhölle ein neuer Anfang: Mitarbeiter berichten über die turbulenten Ereignisse in den Frühlingsmonaten des Jahres 1945, in: profil, 10 Jg., Nr.1 (1985), S. 9f.

hauptsächlich verwendete Kunstkautschuk „Buna“ wurde u.a. von der IG Farben aus Auschwitz bezogen. Bei Metzeler arbeiteten nach einem Bericht der Mitarbeiterzeitung *profil* sowohl ausländische ZivilarbeiterInnen und Kriegsgefangene als auch KZ-Häftlinge aus Dachau. Die ZwangsarbeiterInnen stammten u.a. aus der Tschechoslowakei, Frankreich und der Sowjetunion.²⁶ An das Kriegsgefangenenlager von Metzeler Ecke Bergmann-/Westendstraße erinnerte sich eine Bewohnerin des Westends in einem Interview. Als kleines Mädchen steckte sie einem französischen Gefangenen gelegentlich etwas zu: „Und der [ein Franzose, d.V.] war halt so nett, und da hat mir die Oma manchmal ein Butterbrot mitgegeben für ihn oder irgendwas...“²⁷

Die Lager wurden zudem auch Opfer von Bombenangriffen. Im Dezember 1942 brannten beispielsweise drei Baracken des Kriegsgefangenenlagers von Metzeler an der Kreuzung Westend-/Zschokkestraße vollständig aus.²⁸ Das Unternehmen selbst betrieb mindestens drei Lager im Stadtteil, vier weitere außerhalb des Westends und bezog noch zusätzlich ArbeiterInnen aus weiteren Lagern wie etwa französische Arbeiterinnen, die im Gasthaus „Zum Goldenen Stiefel“ in der Sendlinger Straße untergebracht waren.²⁹ Zum Teil besaß Metzeler die Grundstücke wie etwa das an der Ridlerstraße 67, wo ab 1942 ein großes Barackenlager stand, in dem im September 1944 221 Personen verschiedener Nationalitäten lebten.³⁰ In anderen Fällen waren die ZwangsarbeiterInnen von Metzeler in nahe gelegenen Gaststätten wie der „Westendhalle“ in der Westendstraße 89 oder der benachbarten Guldeinschule in der Guldeinstraße 27 untergebracht. Auf dem Sportplatz der Schule wurden 1944 zwei Küchenbaracken errichtet, die offenbar auch von Metzeler als Werkskantine genutzt wurden.³¹ Seit Beginn des Schuljahres 1944/45 fand laut einer Festschrift der Grundschule kein Unterricht mehr statt. Der Turnsaal im ersten Stock war schon seit Jahren von HJ und BDM belegt.³² Neben französischen und belgischen Gefangenen waren dort auch italienische Kriegsgefangene interniert, die später beim städtischen Soforthilfekommando eingesetzt wurden. Laut dem städtischen Liegenschaftsamt, das die Schule verwaltete, waren in dem Gebäude auch „OstarbeiterInnen“ und schon seit 25. November 1943 ItalienerInnen interniert, deren Zahl, in der inzwischen zu einem zivilen Arbeitslager umgewandelten Schule, Anfang November 1944 mit 550 angegeben wurde.³³ Aber auch nach Kriegsende 1945 fand in der Schule vorerst kein Unterricht statt. Ende 1945 wurde sie weiterhin als Lager genutzt, inzwischen für „rückzuführende“ AusländerInnen. Verwaltet von der „Inneren Mission“ und der „Caritas“ befanden sich 863 JugoslawInnen in der überfüllten Schule.³⁴

Neben der Guldeinschule, diente auch die Bergmannschule im letzten Kriegsjahr als Lager. Von Dezember 1944 bis April 1945 war in der Schule ein zehnköpfiges Außenkommando (AK) des KZ Dachau inhaftiert.³⁵ Schon seit Anfang 1940 fand in der Schule kein Unterricht mehr statt und im Juni 1944 war das Ge-

26 Ebd.

27 Müller-Rieger, Monika (Hg.), *Westend: von der Sendlinger Haid zum Münchner Stadtteil*, S. 179f.

Diese Art von Kindheitserinnerungen müssen aber eingeordnet werden: Gerade die Geschichte „[...] wie man Brot unter dem Zaun eines Arbeitslagers durchgeschoben habe, um den Häftlingen zu helfen [...]“ ist bekannt und ähnliche Varianten weit verbreitet. Sie werden nach Welzer mit der Intention erzählt, „[...] sich bzw. die Eltern und Großeltern als Personen darzustellen, die sich im praktischen Handeln des Alltags couragiert und eigensinnig verhalten haben und sich anderen Werten verpflichtet fühlten als denen, die das NS-Regime favorisierte.“ (Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002, S. 101.) Eine weitere Erklärung für die Häufigkeit dieser Geschichte wäre die Existenz etwa einer Spielfilmszene, die zur eigenen Erinnerung wurde. (Vgl. ebd. S. 105–133.)

28 Bauer, Richard, *Fliegeralarm. Luftangriffe auf München 1940–1945*, München 1987, S. 50.

29 Vgl. Aufstellung am Ende des Textes.

30 *Münchner Stadtdirektionsbuch 1940*, S. 516; *StadtAM München*, Lagerdokumentation.

31 *StadtAM*, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,68, Baracken-Freigabebeanträge, Liste 3; Nach der Bombenhölle ein neuer Anfang: Mitarbeiter berichten über die turbulenten Ereignisse in den Frühlingsmonaten des Jahres 1945, in: *profil*, 10 Jg., Nr.1 (1985), S. 9f.

32 *Festschrift 100+2 Jahre Guldeinschule*, München 2002 (hg. v. Grundschule an der Guldeinstraße 27), S. 16ff.

33 *StadtAM*, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,68, städt. Baracken allgemein 1942–48, Sonderbeauftragter des OB Fiehler am 2.5.1944; städt. Barackenbauten, Übersichten und Statistiken, Städt. Unterkunftsamt für Sofortmaßnahmen, Stand 1.11.1944.

34 *StadtAM*, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,67, Baracken verschiedenes, XII 45–47, Gesamtaufstellung über Barackenlager und Schulen zur Unterbringung von Flüchtlingen vom 23.11.1945.

35 Schalm, *Überleben*, S. 350.

bäude bei einem Bombenangriff weitgehend zerstört worden. Es standen nur noch die Außenmauern.³⁶ Die KZ-Häftlinge in den Trümmern der Bergmannschule gehörten zu einem Bombenräumkommando. Seit Juli 1944 mussten diese sogenannten Himmelfahrtskommandos Bomben entschärfen und Trümmer beseitigen. Zu diesem Zweck gab es vier ständige Außenkommandos des KZ Dachau. Das größte Suchkommando mit 100 Häftlingen war in der Turnhalle der Stielerschule in München am Bavariaring untergebracht. Die Todesrate war hoch: Nach Schalm kamen bis zu 15 Häftlinge täglich bei den Arbeiten ums Leben.³⁷ Die Häftlinge waren in einem Außenkommando meist nur provisorisch untergebracht und wurden von einem SS-Kommando bewacht. Die drei polnischen, vier tschechischen, zwei jugoslawischen und deutschen Häftlinge in der Bergmannschule waren in einem Klassenzimmer eingesperrt und wurden von einem SS-Angehörigen geschlagen und mit Füßen getreten, wie sich der überlebende Häftling Roman S. 1975 erinnerte.³⁸

Eines der sieben Kriegsgefangenenlager im Westend befand sich auf dem Gelände einer Ofenfabrik an der Kazmairstraße 12. Die Fabrik wurde in den 1980er Jahren abgerissen. Bis 1938 war die Zweigniederlassung der Nürnberger Firma „Vereinigte Herd- und Ofenfabrik Gärtner & Co.KG“ in Besitz der jüdischen Brüder Karl und Ludwig Goldschmidt. Das „gutgehende Geschäft“ stellte im April 1938 den Betrieb ein und nach der Arisierung nannte sich der Betrieb „Vereinigte Herd- und Ofenfabriken Ruder&Co“. Karl Goldschmidt konnte nach Palästina emigrieren und starb 1953 in London.³⁹ Weitere Kriegsgefangenenlager, die direkt einem Betrieb zugeordnet werden konnten, befanden sich auf dem Gelände der Firma „Johannes Beutler Schrott- und Abbruchbetriebe“ an der Ganghoferstraße 70a, der Reparaturwerkstätte „Buchner&Linse“ in der Landsberger Straße 143 und der Schlosserei Ludwig Brüninger in der Landsberger Straße 18.⁴⁰ Ein weiteres Unternehmen im Stadtteil, die „Baugesellschaft Gebr. Rank&Co“, beantragte 1943 zwei Baracken für ihr Arbeitslager an der Ridlerstraße 35.⁴¹ Bei einzelnen lokalisierten Lagern im Westend ist bislang nicht dokumentiert wo die ZwangsarbeiterInnen eingesetzt wurden. Ausführlich schildert dagegen der Historiker Andreas Heusler die Vorgänge im Müllentsorgungsbetrieb Harbeck. Eine von mehreren Müllverladestellen lag an der Landsberger Straße.

Plage für den ganzen Betrieb

Die Nähe zu den Gleisanlagen war schon seit dem 19. Jahrhundert ein Grund für die Ansiedlung von Unternehmen an der Straße. So betrieb das Fuhrunternehmen Harbeck dort nahe der Hackerbrücke eine Verladestelle für städtischen Hausmüll. Das private Abfuhrunternehmen entsorgte schon seit Jahrzehnten im Auftrag der Stadt privaten Abfall in ihrer Hausmüllverwertungsanlage in Puchheim.⁴² Schon kurz nach Kriegsbeginn 1939 klagte das Fuhrunternehmen über gravierenden Personalmangel aufgrund von Einberufungen und Abzug von Arbeitskräften in Rüstungsbetriebe.⁴³ München stand kurz vor einer Müllkatastrophe. Aus dem Briefverkehr der Firma Harbeck mit dem Stadtbau- und Arbeitsamt geht hervor, dass der Betrieb dringend um die Zuteilung von jugoslawischen und tschechischen Arbeitern bat. Im Januar 1940 bekam der

36 Igerl, Franz (Hg.), 100 Jahre Bergmannschule, München 1991, S. 32. In der Festschrift wird nicht erwähnt, dass die Schule als Lager für KZ-Häftlinge diente.

37 Schalm, Überleben, S. 81, ausführlicher zu den Bombensuchkommandos siehe Ebd., S. 244–248; Schalm, Sabine, München (Bombensuchkommando), in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2005 (Bd. 2, Frühe Lager. Dachau, Emsland), S. 398f. An der Stielerschule wurde 1989 eine Gedenktafel für die Gefangenen des Suchkommandos angebracht.

38 Schalm, Überleben, S. 116; Schalm, Sabine, München-Schwanthalerhöhe (Bergmannschule), in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2005 (Bd. 2, Frühe Lager. Dachau, Emsland), S. 448.

39 Selig, Wolfram, „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004, S. 864.

40 Nerdinger, Ort, S. 217; StadtAM, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,68, Baracken-Freigabebeanträge, Liste der Anträge bis 31.12.1944; Münchner Stadtadreibuch 1940, S. 368.

41 StadtAM, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,68, Baracken-Freigabebeanträge, Liste 5.

42 Grundler, Arnulf, 120 Jahre Abfallwirtschaft in München. Von der Städtischen Hausunratanstalt zum Abfallwirtschaftsbetrieb München, München 2011 (hg. v. Abfallwirtschaftsbetrieb München), S. 13f.

43 Zu Harbeck: Heusler, Ausländereinsatz, S. 164–169: Das Auftreten der Arbeiter zeigt nach Heusler, dass einigen ausländischen ZivilarbeiterInnengruppen in den ersten Kriegsjahren durchaus ein gewisser Handlungsspielraum blieb; Vgl. Nerdinger, Ort, S. 216.

Betrieb zehn jugoslawische Arbeiter, die aber aufgrund der schlechten Bezahlung, Unterbringung und Arbeitsbedingungen ihre Verträge bald wieder auflösten, um in der Bauindustrie zu arbeiten. Dass die ArbeiterInnen den Betrieb wechselten war kein seltener Fall, wie das Arbeitsamt mitteilte: „[...] Die jugoslawischen Arbeiter haben unter sich eine so gute Fühlungnahme, daß sie über die Lohn- und Arbeitsbedingungen bei den einzelnen Baufirmen so gut unterrichtet sind, daß sie stets danach drängen, von ungünstigeren Arbeitsplätzen wieder frei zu werden. Sie wollen grundsätzlich nur Arbeitsstellen mit Kantinenverpflegung, da die Selbstverköstigung zu teuer kommt.“⁴⁴ Vor allem die Schlafstellen bei Harbeck waren ihnen zu kalt und zu primitiv. Die Firma hatte für die Jugoslawen in der Kegelbahn der Gastwirtschaft Zum Holzapfel in der Landsberger Straße 12 ein Lager mit Decken und Strohsäcken errichtet. Das Haus gehörte dem Fuhrunternehmensbesitzer Alois Harbeck, an das Rückgebäude schloss sich der Verladebahnhof an.⁴⁵ Der Personal-mangel bei der Müllabfuhr blieb auch in den Folgejahren ein Problem, zeitweise konnten ganze Stadtviertel nicht mehr angefahren werden. Ende Januar 1941 bekam die Firma 40 französische Kriegsgefangene für einige Monate zugeteilt, zeitweise wurden sie von weiteren 70 Gefangenen unterstützt, die von der GWG „ausgeliehen“ bzw. von der Stadt München zur Verfügung gestellt wurden. Im Frühsommer des gleichen Jahres wurden dem Müllunternehmen schließlich 40 tschechische Arbeiter (sogenannte Protektorsangehörige) zugeteilt, die Harbeck aber schon einige Wochen später wieder loswerden wollte: Die Tschechen seien „ein ausgesprochen kommunistisches Lumpengesindel, ebenso faul, wie frech und revolutionär. Nach einer Woche haben sie die Arbeit eingestellt, nur 10 Mann sind noch einige Wochen geblieben, als eine Plage für den ganzen Betrieb“⁴⁶, klagte er Anfang Juli in einem Brief an den Münchner Oberbürgermeister. Harbeck möchte wieder Kriegsgefangene haben, da diese im Vergleich zu ausländischen ZivilarbeiterInnen billiger und weitgehend rechtlos waren. Dem Betrieb wurden letztendlich russische Kriegsgefangene und 100 „OstarbeiterInnen“ zugesagt. Es ist aber nicht nachvollziehbar, ob sie jemals für Harbeck arbeiten mussten, da die Quellenüberlieferung laut Heusler 1942 abbricht.

Auch wenn die Zwangsarbeit inzwischen insgesamt und auch in München als recht gut erforscht betrachtet werden kann, zeigen die lokalen Beispiele, dass durchaus noch offene Fragen bestehen. Des Weiteren stellt sich die Frage nach Gedenk-/Erinnerungsorten an die Zwangsarbeit. Zwar hat das Thema durch die öffentliche Debatte über Entschädigungen im vergangenen Jahrzehnt an Stellenwert gewonnen. Gedenktafeln beispielsweise gibt es, meist auf Initiativen „von unten“, in Deutschland inzwischen häufig.⁴⁷ In München finden sich dagegen nur die Grabanlagen, die der Zwangsarbeit gedenken, auf Friedhöfen: etwa auf dem Bogenhausener Friedhof, dem Waldfriedhof und dem Friedhof am Perlacher Forst.⁴⁸ Eindeutig fehlt es an lokalen Erinnerungsorten an die nationalsozialistische Zwangsarbeit sowohl im Westend als auch im Stadtgebiet.

Martin W. Rühlemann

44 Zit. n. Heusler, Ausländereinsatz, S. 165f.

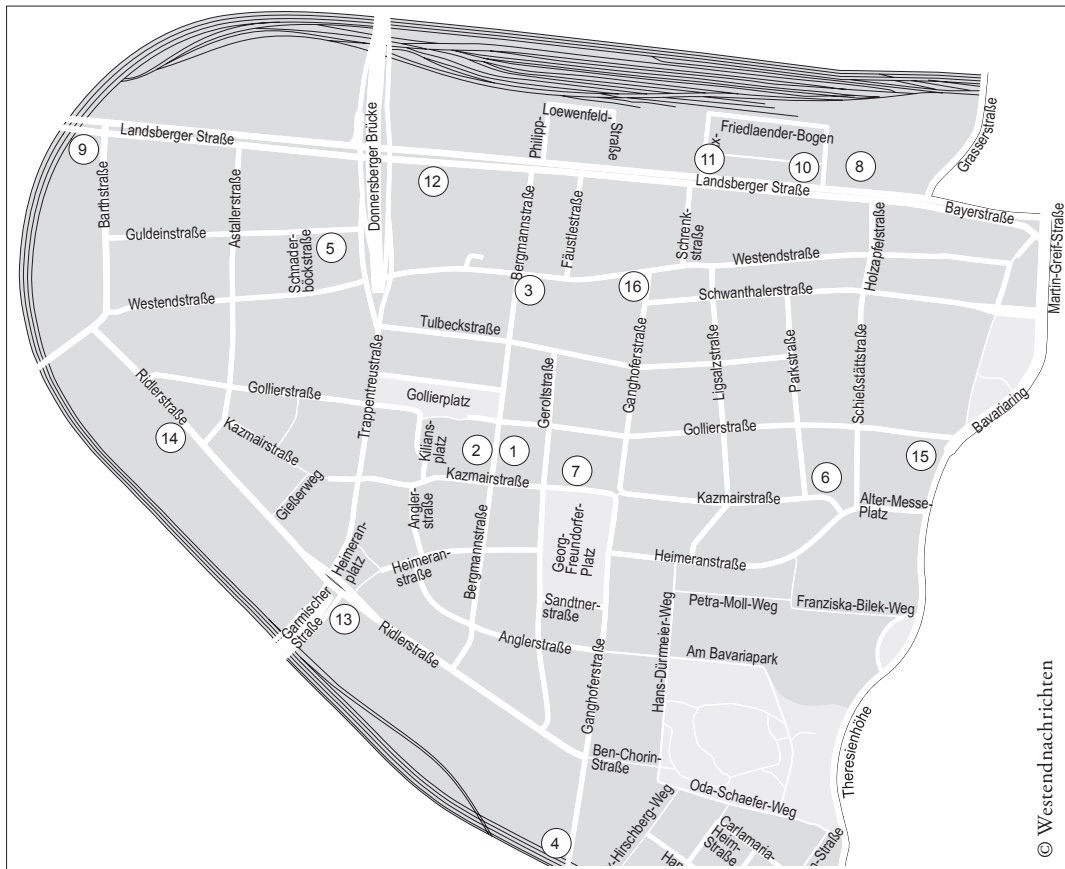
45 Münchner Stadtadreßbuch 1940, S. 367f; Das Fuhrunternehmen betrieb noch weitere Arbeitslager wie etwa in der Dachauer Straße 159 (Nerdinger, Ort, S. 217.).

46 Zit. n. Heusler, Ausländereinsatz, S. 167.

47 Vgl. Pagenstecher, Cord, Orte des Gedenkens. Die nationalsozialistische Zwangsarbeit im deutschen Geschichtsbild, in: Heusler, Andreas/Spoerer, Mark/Trischler, Helmuth (Hg.), Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, München 2010 (Schriftenreihe der BMW Group – Konzernarchiv, Bd. 3), S. 295–314.

48 Liste NS Erinnerungorte München, Stand 30.09.2010.

ZwangsarbeiterInnenlager im Westend 1939–1945:



- ① ABL Bergmannstr. 35, Ledigenheim
- ② KZAK Bergmannstr. 36, Bergmannschule (SS-Standortkommandantur)
- ③ KGSL Ecke Bergmann- / Westendstr. (Firma Metzeler)
- ④ KGSL Ganghoferstr. 70a (Firma J. Beutler Schrott- und Abbruchbetriebe)
- ⑤ ABL Guldeinstr. 27, Guldeinschule (Stadt München, Firma Metzeler)
- ⑥ KGSL Kazmaistr. 12 (Firma Vereinigte Herd- und Ofenfabriken Ruder & Co)
- ⑦ KGSL Kazmaistr. 44, Gaststätte Ludwigsvorstadt (Heimat-Kraftfahrpark)
- ⑧ ABL Landsberger Str. 12, Gaststätte Zum Holzapfel (Firma Harbeck)
- ⑨ KGSL Landsberger Str. 143 (Reparaturwerkstätte Buchner&Linse)
- ⑩ KGSL Landsberger Str. 18, Gaststätte Drei Hirschen (Schlosserei Brüninger, Ludwig)
- ⑪ ABL Landsberger Str. 48 (Firma BMW)
- ⑫ ABL Landsberger Str. 87 (Firma Opel Häusler)
- ⑬ ABL Ridlerstr. 35 (Baugesellschaft Gebr. Rank & Co)
- ⑭ ABL Ridlerstr. 67 (Firma Metzeler)
- ⑮ KGSL Theresienhöhe 12, Gaststätte Schießstätte (Stadt München, Firma Carl Hurth Maschinen- und Zahnradfabrik)
- ⑯ ABL Westendstr. 89, Gaststätte Westendhalle (Firma Metzeler)

Lager außerhalb des Westends, in denen ArbeiterInnen der Firma Metzeler untergebracht waren:

B	Firma Metzeler, Westendstraße 131–133	ABL	Hansastraße/ABL Moll, Hansastraße 23
ABL	Karlstraße 45	ABL	Sendlinger Straße 67, Gaststätte Zum Goldenen Stiefel
ABL	Tizianstraße 7	ABL	Sammellager II-III, Zielstattstraße
ABL	Sammellager V/Lager Metzeler, Bavariastraße 9	KGSL	Ecke Westend-/Zschokkestraße

Abkürzungen: ABL = Arbeitslager/unterkunft, KZAK = Konzentrationslager Außenkommando, KGSL = Kriegsgefangenen-sammellager, B = Betrieb

Liste der Lager nach: Nerdinger, Winfried, Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München, München 2006, S. 215-219; Müller-Rieger, Monika (Hg.), Westend: von der Sendlinger Haid' zum Münchner Stadtteil, München 1995, S. 179; Münchner Stadtdreßbuch 1940; Stadtarchiv München, Baureferat-Wohnungswesen 78/1,68; Stadtarchiv München, Lagerdokumentation.